

14. Und in freud'gem Aufruhr eilen hin die Nachbarn ohne Halt; Seht, am Fenster lehnet Hogue, doch ihr Leib ist starr und kalt. Wohl mit Wehmut da ein jeder dessen, was sie sprach, gedenkt: Denn die Lampe ist erloschen und der Bruder ihr geschenkt.

Johann Nepomuk Vogl.

## 7. Aus Gellerts Leben.

### I.

„Hu, wie kalt! Müssen einheizen, Herr Professor!“ So sprach zu dem Dichter Gellert sein Arzt, ein kleiner, dicker Mann. „Wollen Sie sich denn ganz verderben? Sie müssen wärmer sitzen.“ Gellert lächelte wehmütig. „Mein Holz hat die Schwindsucht,“ sagte er, „und mein Geld dazu. Doch, Herr Doktor, seien Sie zufrieden; ich will schon sorgen.“ Der Doktor bückte sich über Gellerts Schreibtisch und sagte fragend: „Ah, ein neues Lied?“ — Gellert nickte mit verlegenem Gesichte. Der Doktor hielt es gegen das mit Eisblumen gezierte Fenster, und als er das Lied gelesen, sprach er: „Vortrefflich! ein schönes, echt christliches Lied. Lieber Herr Professor, das muß ich für meine Frau abschreiben. Morgen erhalten Sie's wieder.“ Dann fühlte der Doktor Gellerts Puls und sagte: „Immer noch langsam. Das Sitzen ist ein Elend für Sie. Sollten einen Gaul haben, sollten reiten! Müssen ein Pferd kaufen!“ — „Schon wieder kaufen? Haben Sie nicht noch mehr solche wohlfeile Recepte, Herr Doktor? Kommen mir jetzt sehr gelegen,“ erwiderte Gellert mit traurigem Lächeln.

Der Doktor entfernte sich wieder. Gellert verfiel ins Nachsinnen. Gestern hatte er noch dreißig Thaler, heute nichts mehr; sein Holz reichte höchstens noch acht Tage; Einnahmen waren nicht zu erwarten.

Wo waren denn die dreißig Thaler von gestern hingekommen?

In einer abgelegenen Gasse der Stadt Leipzig war ein Häuslein, das gehörte dem reichen Geizhals Reibhardt. Es war ein miserables Gebäude, brachte aber doch noch seine Zinsen. Schon seit Jahren wohnte ein armer, gottesfürchtiger Schuhmacher mit Frau und vielen Kindern darin. Die Sorge ums tägliche Brod war hier zur Herberge, und es ging ihnen recht kümmerlich. Im Sommer hatten sie sich noch so ziemlich durchgeschlagen; aber jetzt war es Winter, Kriegszeit, große Kälte und der Verdienst kümmerlich — zudem nahte die Zeit der Hausmiete, die zu dreißig Thalern aufgelaufen war, und schon hatte der geizige Reibhardt mit Hinauswerfen gedroht. — Da ging die Frau noch einmal zu dem Hartherzigen; aber der kannte kein Erbarmen. Unter tausend Thränen bat sie ihn um Geduld; sie hätten ja immer ehrlich bezahlt. Alles war umsonst. — Es nahte der schreckliche Tag. Der Kummer hatte den Ernährer aufs Krankenbett geworfen. Kalte Luft drang durch die durchlöchernten Fenster, und sechs unmündige Kinder standen um den kalten